

LANDSCHAFTEN IN URBANER PERSPEKTIVE – ZUR DYNAMIK DER FREIRAUMENTWICKLUNG

(F. Lohrberg. Veröffentlichung in Collinet & Pesch (Hrsg.): Stadt und Landschaft. Essen. 2009)

Landschaft hat Konjunktur

Die desolaten städtebaulichen Zustände in den Randzonen der Städte haben aufgezeigt, dass der klassische, hochbauorientierte Städtebau vielerorts an Grenzen stößt. Mit Einfamilienhäusern, eingeschossigen Gewerbebauten und Umgehungsstraßen können nicht die räumlichen Qualitäten erreicht werden, wie sie die Europäische Stadt in deren Kernzonen auszeichnen. Die Stadtplanung versucht daher verstärkt, der suburbanisierenden Stadt über ein „Rückgewinnung und Ausgestaltung der Landschaft“ (Bächtold 1995) Qualität zu verleihen. Sieverts (1997) erhebt den Freiraum zum „eigentlichen Bindeglied“ des Städtebaus, dieser sei als „Erlebnisgerüst und Zeichen der Identität“ wichtiger denn je. Offensichtlich haben Landschaft und Freiraum Konjunktur im Städtebau. Sie sollen den Städten Orientierung und Lesbarkeit, Kontinuität und Charakter verleihen.

Die Stadt als Landschaft zu denken ist nur die eine Seite der Medaille. Der interessierte Blick folgt dabei der Landschaft, wie sie den Stadtkörper durchdringt und zur Folie der Stadtentwicklung wird. Mindest ebenso aufschlussreich ist aber auch die umgekehrte Blickrichtung: zu schauen und zu verstehen, wie das Urbane hinauswandert in die Landschaften am Rande der Stadt, wie es sie durchdringt und prägt. Dieser Perspektive soll im folgenden am Beispiel der dominanten Flächennutzer des städtischen Umlandes gefolgt werden, der Land- und Forstwirtschaft.

Agrarlandschaften in Stadtregionen

Wie sehen sie aus, die Agrarlandschaften am Stadtrand? Hier denken viele an großflächige Monokulturen, an rechtwinkelige Schläge ohne Saumstrukturen, aber auch an Subventionen

und Höfesterben. Diese Aufzählung entspringt jedoch einem Zerrbild, wenn wir Freiräume in Stadtregionen betrachten. Hier finden wir nicht selten eine besondere, urbane Form der Landwirtschaft, die sich deutlich von ländlichen Agrarformen unterscheidet (Lohrberg 2001). So ist die städtische Felderstruktur kleinteiliger als im ländlichen Raum, da Flurbereinigungen aufgrund der Bodenspekulation kaum durchführbar sind. An die zerschnittene Siedlungslandschaft angepasst haben sich insbesondere gartenbauliche Formen (Feldgemüseanbau, Gärtnereien, Baumschulen, etc.), die auch auf kleiner, zumeist gepachteter Fläche hohe Erträge erzielen.

Daneben prägen freizeit- und dienstleistungsorientierte Betriebe wie Reiterhöfe, Kinderbauernhöfe und ähnliches die stadtnahe Landwirtschaft. Weidenutzung und Tierhaltung sind aufgrund vielfacher Probleme kaum noch anzutreffen. Diese städtisch geprägte Landwirtschaft ist entgegen einem Vorurteil vieler Planer durchaus vital: es gibt mehr Vollerwerbsbetriebe als im ländlichen Raum, auch haben die Betriebe höhere Einkommen. Brachen – auch das mag überraschen – finden sich kaum, da der Landhunger der etablierten Betriebe groß ist und durch den Flächenverbrauch von Siedlung und Verkehr angeheizt wird.

So finden wir also zwischen den Vorstädten eine ganz eigentümliche Mischung aus Getreideäckern, Gemüsefeldern, Baumschulquartieren, Gewächshäusern und Pferdekoppeln, immer in Sichtweite zu Straßen, Wohn- oder Gewerbebauten, Aussiedlerhöfen, Tankstellen oder Kläranlagen.

Urbane Landwirtschaft

Die Landschaftsarchitektur hat diese Landschaft lange Zeit vernachlässigt, weil sie nur in geringem Maße den gängigen, ästhetischen Idealen entspricht. Doch auch diese urbanen Fluren bergen ein gestalterisches Potenzial, das sich allerdings nur dann entdecken lässt, wenn man die Perspektive wechselt und die urbane Landwirtschaft nicht als ländliches Relikt, sondern als städtisches Element versteht. Lohrberg (2000, 2001) hat dies mehrfach dargelegt und gefordert, dass nicht „Ländlichkeit“ oder „Natur“ in den Mittelpunkt von Aufwertungsmaßnahmen gestellt werden müssen, sondern die urbanen Qualitäten und die besonderen Anpassungsprozesse der stadtnahen Landwirtschaft (agrarische Eigenart, Spezifizierung, Diversifizierung, Dienstleistungsorientierung). Mehr und mehr Kommunen und Regionen greifen dieses Konzept einer „urbanen Landwirtschaft“ auf. So hat bspw. der Emscher Landschaftspark in seinem Masterplan 2010 (Schwarze-Rodrian 2006) ein neues Verhältnis zur Landwirtschaft dargelegt, dass auf Kooperation und forcierte Anpassung setzt statt auf Flächenentzug und Nutzungswechsel.

Kooperation von Kommune und Landwirtschaft

Auch die Regionale 2010 Köln/Bonn arbeitet in mehreren Projekten mit dem Konzept der urbanen Landwirtschaft. Die landwirtschaftliche Fläche wird nicht länger als Flächenreserve betrachtet, die in Wohngebiete oder Parks umgewandelt werden soll, sondern als elementarer Bestandteil städtischer Kulturlandschaften, die es zu qualifizieren gilt. Das Projekt „Grünes C“ (www.regionale2010.de) widmet sich bspw. den suburbanen Freiräumen nördlich von Bonn. Wie kann der Flächenfraß durch wachsende Siedlungen gestoppt, wie kann der Freiraum zur Stadtrandgestaltung eingesetzt werden? Aufgrund der Agrargunst einerseits und der Nähe zum Verbraucher andererseits hat sich hier eine intensiv betriebene Gemüselandschaft entwickelt. Betrachteten Stadt- und Landschaftsplaner diese Fluren früher vornehmlich kritisch (intensiver Anbau, Folientunnel, etc.), so entdecken sie nun auch deren Qualitäten. Der Gemüseanbau gehört zur kulturellen Identität dieses stadtnahen Landstrichs. Seine kleinteiligen Felder bieten abwechslungsreiche Landschaftsbilder, die zwar nicht den gängigen Schemata „schöner“ Landschaften entsprechen, die aber gerade deswegen zur Eigenart und zum besonderen Charakter der Landschaft beitragen. Die Planer wollen nun diese Besonderheiten in Szene setzen, ohne die landwirtschaftliche Nutzung selbst in Frage zu stellen.

Auf der anderen Seite haben die Landwirte erkannt, dass diese Art der Landschaftsaufwertung auch für sie von Vorteil sein kann: Nur wenn die agrarische Flur als Freiraum wertgeschätzt wird, wird der schleichende Verlust landwirtschaftlicher Fläche gestoppt werden können. Oder anders ausgedrückt: eine banale Felderlandschaft wird von der Politik zu oft als potentiell Bauland betrachtet. Eine in Szene gesetzte agrarische Flur kann hingegen parkartige Qualitäten entwickeln, für deren Erhalt sich Mehrheiten finden. Diese Interessensüberschneidung hat im Projekt Grünes C zur Erarbeitung und Unterzeichnung einer Kooperationsvereinbarung zwischen Kommunen, Landkreis und Landwirtschaftskammer geführt - ein auf regionaler Ebene bislang einmaliger Schritt in Nordrhein-Westfalen (Regionale 2010 2008).

Inszenierung der Felderflur

Im „Belvedere-Park“ in Köln (ein weiteres Projekt der Regionale 2010) kooperieren Kommune und Landwirtschaft ebenfalls. Der Belvedere-Park soll eine letzte ca. 300 ha große Lücke im linksrheinischen, äußeren Grüngürtel der Stadt schließen (Bauer & Hilker 2008). Doch anders als im angrenzenden Grüngürtel soll die landwirtschaftliche Nutzung im Belvedere-Park nicht substituiert und durch „Grün“ ersetzt werden. Stattdessen wird auch hier auf eine Inszenierung der agrarischen Flur gesetzt. Große mit Zuckerrüben, Weizen oder Gerste bestellte Schläge schaffen eine Ruhe, Weite und Großzügigkeit, die in der von Autobahn, Schnellstraßen und Siedlungen zerschnittenen Stadtrandlage von vielen als Qualität geschätzt wird. Die Stadt Köln will den Parkaufbau daher auf wenige, gezielt gesetzte und damit flächensparende Eingriffe beschränken: Ein neuer Rundweg erschließt den Belvedere-Park und bindet ihn an die umliegenden Quartiere an. Der Weg dient dem landwirtschaftlichen Verkehr wie auch Radfahren und Fußgängern gleichermaßen und führt die Parkbesucher zu vier sog. Belvederes: unterschiedlich ausgestaltete Aussichtsplattformen, die den Blick auf die Qualitäten der Agrarlandschaft lenken. Auch die Landwirtschaft wird ihren Teil zum Parkaufbau beitragen. Das hier wirtschaftende Max-Planck-Institut wird den Verlauf wichtiger Wege durch die Anlage von Ackerrand- und Blühstreifen betonen. Zudem soll der Anbau von Zwischenfrüchten ausgeweitet werden, deren Blühaspekte das Landschaftsbild bereichern, die aber auch der Ertragssicherung und dem Grundwasserschutz dienen. Auch soll ein Schaugarten errichtet werden, in dem sich Besucher über historische landwirtschaftliche Anbauformen informieren können.



Entwurf Landschaftspark Belvedere, lohrberg stadtlandschaftsarchitektur

Wälder in Stadtregionen

Ein Mix aus neuer Inszenierung des Agrarischen, aus etablierten Extensivierungsprogrammen wie auch aus sparsam eingesetzten klassischen Parkelementen erscheint derzeit am besten geeignet, um profane Agrarlandschaften in Wert zu setzen. Wie verhält es sich demgegenüber mit der Aufwertung stadtnaher Waldflächen?

Hier ist zunächst festzuhalten, dass Wälder in Deutschland einen weitaus besseren Schutz genießen als landwirtschaftliche Flächen. Nur selten werden sie für Siedlungserweiterungen in Anspruch genommen, obwohl dies durchaus möglich wäre: offensichtlich genießt der Wald per se jene Wertschätzung, die dem Ackerland erst verliehen werden muss.

Wenn sich Stadt- und Freiraumplaner heute mit stadtnahen Wäldern befassen, dann weniger um deren Fläche zu schützen. Vielmehr geht es um die Frage, wie die Wälder aussehen und wie sie genutzt werden sollen. Die Forstwirtschaft hat sich ähnlich wie die Landwirtschaft über Jahrzehnte an den städtischen Einfluss angepasst. Der Erholungsdruck und die Ansprüche der städtischen Waldbesucher haben dazu geführt, dass Stadtwälder weitgehend naturnah bewirtschaftet werden. Die städtischen Förster begründen Laubmischbestände, verzichten auf Kahlschläge und unterhalten Wege, Bänke, Schutzhütten und dergleichen. Die Besucher nutzen den Wald zum Spazieren, Joggen und Ausspannen.

Am Rande dieses mainstreams städtischer Waldnutzung zeigen sich jedoch Neuerungen, die darauf schließen lassen, dass der urbane Wald der Zukunft anders, v.a. vielgestaltiger aussehen wird als wir ihn heute kennen. Wildnis und Waldpädagogik, eine stärkere Nutzerorientierung, das Interesse an neuen Waldbildern, schließlich die steigende Nachfrage nach Holz als Baustoff und Energieträger - all diese Aspekte werden den zukünftigen Wald der Stadtregionen prägen.

Urbane Waldnutzung

Diese Neuerungen spiegeln sich auch im Umgang mit einem Waldtyp wider, der im Ruhrgebiet im Rahmen der IBA Emscher Park „erfunden“ wurde und der weltweit immer noch seines gleichen sucht: der Industriewald. Als Industriewälder werden brachliegende Industrieflächen

bezeichnet, die sich sukzessive bewalden und unter der Obhut der Landesforstverwaltung für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Es ist ein großes Verdienst der IBA, diese spontan entstehenden Wälder - hier wachsen v.a. Birken, Salweiden oder Robinien - als ökologische wie auch als ästhetische Bereicherung der Region entdeckt zu haben. Biologen haben die Artenvielfalt des Industriebwaldes dokumentiert, Künstler haben durch Skulpturen und Installationen auf die Schönheit dieses neuen Waldes hingewiesen.

Quartiersorientierung

Gleichwohl wird der Industriebwald heute programmatisch weiterentwickelt. Ein Grund: wissenschaftliche Begleituntersuchungen haben ergeben, dass die Beziehungen zwischen Wald und umliegenden Quartieren gestärkt werden müssen. So anerkennt der Industriebwald im internationalen Fachdiskurs ist, so schwierig ist es mitunter, die angrenzenden Nachbarschaften für den Wald zu gewinnen. Die Forstverwaltung führt daher Befragungen zur Akzeptanz des Industriebwaldes durch. Man bietet Führungen an und hat dabei auch solche Gruppen im Blick, die nicht zu den klassischen Waldbesuchern gehören, bspw. Jugendliche mit Migrationshintergrund. Schulen und Kindergärten werden gezielt einbezogen. Eine Gelsenkirchener Kindertagesstätte besucht regelmäßig den Industriebwald und veranstaltet dort auch Elterntage, Laternenumzüge und Weihnachtswerkstätten. Die Erfahrungen fließen durch eine Kooperation mit den Universitäten Bochum und Dortmund in die Lehramtsausbildung ein, so dass der Wald auch auf diesem Wege stärker mit der Stadtkultur verwoben wird (Otto & Keil 2005).

Eine solche Nutzerorientierung hat im europäischen Ausland schon länger Tradition, insbesondere in Skandinavien, den Niederlanden und Großbritannien. Man fokussiert dort stärker auf die urbanen Ansprüche an den Wald und sieht in ihm auch eine Möglichkeit, um Nachbarschaften zu stabilisieren. Oder anders ausgedrückt: man nutzt weniger das Holz und die gute Luft des Waldes, sondern dessen soziales Potential. Hier können sich Bürger, individuell oder in Gruppen organisiert, Freiraum aneignen und so ihre Bindung an Quartier und Kommune stärken.

In Deutschland tut man sich noch schwer mit einer solchen sozialen Programmierung des Waldes oder reduziert diesen Anspruch zu oft auf klassische Erholungsaspekte. Das Industrieb-

riewald-Projekt zeigt aber deutlich: der Wald und mit ihm die Forstverwaltung können mehr bieten als Bäume, Wanderwege oder Holzbänke.

Inszenierung von Wildnis

Einen zweiten Schub an Neuerungen wird es für den urbanen Wald durch eine Neubewertung des Nutzungsaspektes geben und zwar in beiderlei Hinsicht: zum einen durch die Aufgabe der Nutzung zugunsten von Wildnis, zum anderen durch die Etablierung neuer Nutzungsformen.

Holz ist als Rohstoff, aber auch als Energieträger mehr und mehr gefragt. Bis vor kurzem jedoch galten viele Waldflächen, insbesondere in Stadtnähe, als Zuschussobjekte. So verwundert es nicht, dass so manche Kommune die Bewirtschaftung der Wälder eingeschränkt und stattdessen einer natürlichen Entwicklung den Vorzug gegeben hat. Die dabei geführten Diskussionen haben allerdings verdeutlicht, dass die Wildnisprojekte im Kern ausgesprochen urbane Projekte sind. Es ist der Städter, der sich eine Waldlandschaft wünscht, die im größtmöglichen Kontrast zu seinem durch und durch geregelten Alltagsumfeld liegt. „Wildnis“ kann das bieten. So wurde bspw. im Verdichtungsraum Saarbrücken ein „Urwald vor den Toren der Stadt“ eingerichtet: ein 1.000 ha großer Wald, der weder genutzt, noch vor Kalamitäten bewahrt wird. Hier wird man natürliche Prozesse, wird man Zeit neu erleben können. Doch auch den Verantwortlichen im Saarland ist klar: der Urwald ist kein Renaturierungsprojekt, kein reines Naturschutzprojekt, sondern Zielobjekt urbaner Erlebniswünsche und damit Ausdruck einer bestimmten Stadtkultur (vgl. Ministerium für Umwelt des Saarlandes 2006).

Inszenierung von Nutzung

Der Urwald sollte daher nicht als dominantes Leitbild, sondern als ein wertvoller Baustein neben anderen verstanden werden, um urbane Waldlandschaften aufzubauen. Das Spektrum an Bausteinen sollte bis hin zu neuen Nutzungsformen reichen, die es auch im städtischen Raum im öfter zu kultivieren gilt.

Der Emscher Landschaftspark hat sich beispielsweise der Frage angenommen, inwieweit die vielen Industriebrachen durch die Produktion von Energiegehölzen wieder in Nutzung genommen werden können (Schwarze-Rodrian 2006). Dabei geht es nicht um hohe Erträge, im Vordergrund steht die kulturelle Bedeutung der Landnutzung. Wo Äcker bestellt und Energie-

wälder beerntet werden, wo Gehölzränder beschnitten und Wege freigehalten werden, signalisiert der Freiraum öffentliches Territorium und gesellschaftliche Präsenz. Gerade schrumpfende Regionen laufen Gefahr, dass sich die Abwanderung der Bevölkerung und die Verwahrlosung des Wohnumfeldes gegenseitig verstärken. Hier können neue Formen der Waldnutzung gegensteuern und einen Beitrag zur Stabilisierung der Nachbarschaften leisten (vgl. Lohrberg 2004).

Ein erstes in diesem Sinne konzipiertes Projekt entsteht derzeit auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Hugo in Gelsenkirchen. Die Montan-Grundstücksgesellschaft mbH (MGG) will dort einen 20 ha großen „Biomassepark“ aufbauen, in dem Weiden und Pappeln im Kurzumtrieb beerntet werden. Die schnellwachsenden Gehölze werden alle 3-5 Jahre beschnitten und treiben dann aus dem Wurzelstock wieder aus. So entsteht ein neuer Typ Energiewald, ein Hybrid aus Forst und Feld, ein Holzacker. Die MGG ist sich bewusst, dass der Energiewald - ähnlich wie der Industriegewald - nur dann Akzeptanz findet, wenn er als eine Bereicherung der städtischen Kultur empfunden wird. Man arbeitet daher mit der „Plattform Urbane Waldnutzung“ zusammen, die als Umsetzungsprojekt des Masterplans 2010 des Emscher Landschaftspark seit einigen Jahren dem Austausch und Wissenstransfer der Kommunen und Waldakteure des Ruhrgebietes in Sachen neuer Waldnutzungen dient. So entstand die Idee, den Biomassepark als öffentlichen Freiraum zu konzipieren und eng mit dem angrenzenden Stadtteil Buer zu verknüpfen. Rad- und Fußwege sollen daher den Park durchwegen, ein Platz in der Mitte der Anlage als Treffpunkt und Infostation dienen. Hier soll auch eine „Angebotsfläche“ eingerichtet werden: ein Stück Plantage, dass von Kindergärten- oder Schulklassen besucht, genutzt und gestaltet werden kann. Nicht zuletzt sollen Sichtbeziehungen zur angrenzenden Rungenberghalde und zum Kirchturm von Buer durch die Bepflanzungsrichtungen des Holzackers unterstützt werden.

Die Stadt Gelsenkirchen hat dem Projekt bereits zugestimmt. Man erhofft sich neben wirtschaftlichen Impulsen eine Aufwertung für den Stadtteil Buer, nicht zuletzt auch frische Bilder, mit denen die Innovationsbereitschaft der Kommune nach außen dokumentiert werden kann. Die Beispiele zeigen: es kommt Bewegung in den deutschen Stadtwald. Der Wald wird bunter. Patentrezepte für die Aufwertung urbaner Wälder gibt es nicht, aber es wird deutlich, dass

eine neue Offenheit gefragt ist, ein Interesse an Entwicklungen im Ausland bspw. hinsichtlich der Einbeziehung neuer Nutzergruppen, aber auch Mut zum waldbaulichen Experiment.

Resümee

Im Wettstreit der Städte wird Landschaft als weicher Standortfaktor immer wichtiger. Der Beitrag wirbt dafür, die Freiräume am Stadtrand nicht als „grüne Gegenwart“ sondern als „urbane Landschaften“ zu betrachten. Die urbane Perspektive öffnet den Blick für die Anpassungsprozesse, die bspw. Land- und Forstwirtschaft seit Jahrzehnten durchlaufen haben und bei denen Planung sinnvoller Weise ansetzen sollte. Die urbane Perspektive erlaubt es aber auch, die Landschaften am Stadtrand nicht nur als Objekte eines gut gemeinten, aber oftmals zu statischen Schutzes zu begreifen, sondern als dynamische Freiräume, in denen sich städtisches Leben immer wieder neu entfalten kann.



Impressionen aus dem Waldlabor in Alnarp (Schweden)

Literatur

- Bächtold, H.-G (1995): Landschaft - die neu entdeckte Dimension der Raumplanung? DISP. Heft 123, S. 3-9
- Bauer, J. & T. Hilker (2008): Landschaftspark Belvedere. Eine Weiterentwicklung des Kölner Grün-systems.. Stadt und Grün, Heft 4/2008
- Lohrberg, F. (2000): Urbane Landwirtschaft als Erlebnisraum. Garten und Landschaft. Heft 3, S. 9-12
- Lohrberg, F. (2001): Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraumplanung. Stuttgart
- Lohrberg, F. (2004): Freiflächensicherung durch Nutzen. In: Ballungsräume und ihre Freiflächen. In: Arbeitsberichte des FB Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Heft 157
- Ministerium für Umwelt des Saarlandes (2006): Regionalpark Saar – Der Masterplan, Zwischenbilanz und Perspektiven 2012. Saarbrücken
- Otto, K.-H. & Keil, A. (2005): Raus ins Vergnügen. (Industrie.) Wald als Lern- und Erlebnisraum für Kinder der offenen Ganztagsgrundschule in NRW, Abschlussbericht
- Regionale 2010 Agentur (Hrsg.) (2007): Zukunft gemeinsam gestalten – Das Kulturlandschaftsnetzwerk der Region Köln/Bonn. Masterplan :grün Version 2.0. Köln, www.regionale2010.de
- Regionale 2010 Agentur (Hrsg.) (2008): Communiqué für ein Aktionsbündnis "Grünes C". Köln. www.regionale2010.de
- Schwarze-Rodrian, M. (Hg.) (2006): Masterplan Emscher Landschaftspark 2010
- Sieverts, T. (1997): Zwischenstadt : zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig